

## Dank an Sigurd Erixon

### Eine geschichtliche Erinnerung

**W**ER NICHT SELBER EINEN SOMMERTAG IM NORDEN ERLEBT HAT, der weiss nicht, wieviel heller und heiterer, wieviel lichter und lieblicher der schwedische Himmel ist als der deutsche, und keine Beschreibung und kein Bild kann die nicht gesehene Wirklichkeit ersetzen. Wer nicht eine heisse Nacht im August in einer New Yorker Strassenschlucht erlitten hat, dem kann man nicht klarmachen, was Schwüle bedeutet. Wer nicht die schrecklichen Jahre von 1933 bis 1945 durchzittert hat, der wird nie verstehen können, was tägliche, stündliche Angst dem Menschen antut, und keine noch so gründliche Vertiefung in die Geschichte, keine Erzählung, kein Bericht vermitteln das Gefühl. Die Furcht, die Hilflosigkeit, das Grauen jener Jahre — wie könnte ich sie beschreiben?

Ein winziges, ein scheinbar harmloses Geschichtchen stehe an Stelle von tausend Urkunden. Im Frühsommer vor dem Ausbruch des Krieges, 1939, trommelte ich die Reinschrift einer Übersetzung für *Folk-Liv* auf meiner Schreibmaschine herunter; die Tür zum Nebenzimmer stand offen, wo meine Mutter und meine Schwester sass. Ich hörte, wie meine Schwester sagte: "Wir haben überhaupt kein Obst mehr", und wie meine Mutter antwortete: "Ruf doch den Obstladen an und lass uns etwas herschicken." Ich habe einen unwiderstehlichen Hang zu albernen Witzen und dachte, ich könnte die beiden Frauen ein bisschen necken; "Das ist verboten", rief ich durch die Tür, "Ausländer dürfen kein Obst telephonisch bestellen." Ich erwartete eine halb belustigte, halb ärgerliche Zurechtweisung für meine dumme Kinderei, und erwartete vor allem, dass der Hörer abgenommen und das Obst bestellt würde. Aber nichts geschah. Schweigen. Im Nebenzimmer blieb es still.

Nach einiger Zeit rief ich: "Ihr wolltet doch Obst bestellen." Und bekam die Antwort: "Du hast doch gerade gesagt, es sei verboten."

Der Deutsche, sogar in Schweden, der Deutsche ganz gleich wo, war 1939 sofort bereit, zu glauben, dass alles verboten sei; dass alles verboten werden könne; war sofort bereit, die unsinnigsten Bestimmungen, ohne zu fragen, als selbstverständlich hinzunehmen, anzunehmen, sich zu unterwerfen. Das war die Welt von 1939: Jedes Verbot ist möglich. Die Welt besteht nur aus Verboten, aus unsinnigen, unergründlichen, unbegründeten, böswilligen Verboten.

Eine Kleinigkeit, die ich erzählt habe; eine lächerliche Geschichte aus der Zeit der Verzweiflung. Aber das ist der Hintergrund, vor welchem steht, was ich berichten will.

Ich war 1936 aus Deutschland geflohen, in der Nacht, in der alle meine Freunde und ich verhaftet werden sollten. Wir waren gewarnt worden: Ein Bundesbruder, der einen hohen Rang auf der Nazistufenleiter erklettert hatte, unterrichtete uns von dem Haftbefehl und rettete uns das Leben. Das 20. Jahrhundert ist das Jahrhundert der gespaltenen Treue.

Flüchtling 1936: das bedeutete, mit zehn Mark über die Grenze (über eine Landgrenze natürlich; die dänische, die wurde weniger genau bewacht als die andern); keine Arbeiterlaubnis; keine Aufenthaltserlaubnis ohne Unterhaltsmittel. Zwickmühle. Unlösbare Aufgabe. Die Fremdenpolizei droht in immer kürzer werdenden Abständen mit dem Abschieben nach dem — Vaterland.

So wurde es in Dänemark nach wenigen Monaten zu gefährlich. Wohin? Seit ein paar Jahren stand ich im Schriftenaustausch mit Ragnar Jirlow. Sonderdrucke

waren hin- und hergegangen, auch ein paar Briefe. Ich schrieb an ihn. Er liess mich nach Västerås kommen. Erriet sofort meine Lage. Rief von Västerås Sigurd Erixon in Stockholm an. Und Erixon ermöglichte es, dass ich einen Vortrag in Stockholm halten durfte. Über den Pflug von Georgsfeld.

Der Flüchtling, dem noch die Angst der Flucht in den Knochen steckte; dem die Angst vor der Fremdenpolizei im Nacken sass; der alles verloren hatte: Heimat und Vaterland, Beruf, Arbeit, Wirkungskreis — der durfte sprechen; vor Fachgenossen sprechen; dem Verstossenen, dem Rechtlosen wurde zugehört; aufmerksam zugehört. Konnte das wahr sein? Gab es noch Wunder?

Nein, ich kann dem, der nie den Boden unter den Füßen verloren hat, nicht klarmachen, was dieser Vortrag für mich bedeutete. Wie lässt sich einem, der niemals aus dem tropischen Tiefland herausgekommen ist, Schnee beschreiben? Erixon hatte ausweglose Verzweiflung in neues Hoffen verwandelt.

Ich dachte damals, er habe das Grösste und Wichtigste für mich getan, was jemand habe tun können, für einen Mann in meiner Lage: ihn als Fachgenossen ansehen, ihn als Fachgenossen behandeln, ihn als Fachgenossen gelten zu lassen. Ich hatte ja nicht nur die Heimat verloren; ich hatte keine Möglichkeit mehr, tätig zu sein, keine Möglichkeit, zu tun, was ich konnte; zu nutzen, was ich wusste.

Aber auch wenn das, was man am schmerzlichsten vermisst, die Wirkungsmöglichkeit ist; auch wenn man es am bittersten empfindet, dass man die Arbeit nicht tun darf, die man kann — der Flüchtling braucht doch, dringender als Stellung und Anerkennung, selbst wenn er es nicht wahrhaben will, das ganz gewöhnlich Irdische: die paar Groschen für ein Stück Brot.

ERIXON SORGTE AUCH DAFÜR. Er war nicht der Einzige, der in den Jahren des Unheils half. Aber ob es ausser ihm jemand gegeben hat, der so half, wie er es tat? Wer damals Hilfe nötig hatte, wer damals geholfen bekam, der wäre glücklich gewesen, hätte ein grosser Herr (und jeder, der noch in Amt und Würden sass, *war* ein grosser Herr) den Bittsteller (der meist nicht zu bitten wagte) zu sich befohlen und Almosen ausgehändigt. Erixon liess mich nicht zu sich kommen; er kam zu mir. Er kam zu mir, in das Zimmer, in dem ich hauste, er machte mir einen Besuch. (Alle meine deutschen Rangordnungsbegriffe weigerten sich, das als Tatsache zuzugeben. Es muss ein Traum sein! Es kann nicht wahr sein. Ein Ordinarius macht Besuch bei einem kleinen Nichts!) Er brachte mir das grossartigste Geschenk meines Lebens, aber er stellte es so dar, als ob er eine Gefälligkeit, nein, einen grossen Gefallen von mir erbäte. Da gebe er doch jetzt die neue Zeitschrift *Folk-Liv* heraus; die Mitarbeiter stammten überwiegend aus den nordischen Ländern. Aber die Zeitschrift solle in der ganzen Welt gelesen werden, wende sich an Fachgenossen in der ganzen Welt; und die verstünden ja meistens die nordischen Sprachen nicht; daher solle *Folk-Liv* nur Aufsätze auf deutsch oder englisch oder französisch bringen. Aber es sei so schwer, geeignete Übersetzer zu finden. Er habe einen ganz guten Übersetzer für die englischen Aufsätze; einen leidlichen französischen Übersetzer. Aber mit dem Übersetzen ins Deutsche, da habe es Schwierigkeiten gegeben. Ich wisse ja so gut wie er, dass es nicht genüge, wenn einer Deutsch könne; er müsse vor allem, das sei ja viel wichtiger, das

Fach kennen, die Fachausdrücke beherrschen, sonst könne er nicht übersetzen. Und er habe halt bisher niemanden gefunden, der das Fach beherrsche und fließend Deutsch könne. Er befinde sich wirklich in einer schwierigen Lage, in einer tatsächlichen Notlage. Und da habe er gedacht, ob er da vielleicht... Nein, er könne jetzt wirklich nicht weiter reden. Er könne mich einfach nicht bitten, ihm aus seiner wirklich doch sehr grossen Verlegenheit zu helfen, es sei eine Zumutung, es sei unter meiner Würde, er solle es wirklich nicht sagen, aber es wäre halt doch wirklich ein grosser Gefallen, den ich ihm erweisen würde, eine ganz ausserordentliche Hilfe... Er scheue sich, mich darum zu bitten, aber ob ich nicht vielleicht doch mich dazu bereit finden könne, die schwedischen Beiträge für *Folk-Liv* ins Deutsche zu übersetzen? (Für das Wort 5 öre...) Und es werde bestimmt keine Scherereien mit der Fremdenpolizei wegen der Arbeitserlaubnis geben, *Folk-Liv* werde ja von der Gustav-Adolfs-Akademie herausgegeben...

Es war nicht leicht, mich zu beherrschen und die Tränen zurückzuhalten. Arbeitsmöglichkeit! Wirkungsmöglichkeit! und fünf öre das Wort! Das war ein Vermögen (damals, 1937) — plötzlich hatte ich Aussicht auf ein sicheres, auf ein grosses Einkommen!

Aber ich konnte ja kein Schwedisch!

Kein Schwedisch? Erixon wischte meine Bedenken beiseite: "O, das macht nichts, es kommt in erster Linie darauf an, dass Du etwas von dem Fach verstehst; Schwedisch lernst Du ganz von selbst, wenn Du erst einmal zu übersetzen anfängst. Am besten sofort, nichtwahr?" Er holte einen Stoss Papiere hervor: "Hier ist ein Aufsatz, der in das nächste Heft soll. Wann könnte ich wohl die fertige Übersetzung erwarten? Ich kann Dir gar nicht sagen, wie ganz besonders dankbar ich Dir bin."

Niemals sonst hat ein Retter einem Ertrinkenden den Rettungsring zugeworfen und es so dargestellt, als ob der Ertrinkende ihm damit einen Dienst erweise, wenn er sich gnädigst retten lasse.

Erixon rettete nicht nur mich. Jetzt konnte ich meine Mutter nach Schweden kommen lassen.

Sobald wir zusammen waren — Nein, ich muss hier abbrechen und erst sagen: Für das, was Sigurd Erixon für mich getan hat, werde ich ihm immer dankbar sein. Aber mehr als alles andere hat mich erfreut, beglückt, gerührt, was ich jetzt zu erzählen habe (und das ist für den, der die dreissiger Jahre nicht erlebt hat, wieder in seiner Bedeutung nicht zu erfassen).

Als meine Mutter und ich zusammen in Stockholm waren, kamen Sigurd und Edit Erixon und (ich muss wieder den steifen Ausdruck des deutschen Gesellschaftslebens gebrauchen) machten bei meiner Mutter Besuch. — Das ist alles. Ein Nichts? Nein, es war die schönste, die freundschaftlichste, die verständnisvollste Tat; die Tat des verstehenden Herzens. Sigurd und Edit behandelten uns nicht als die Flüchtlinge, die wir waren, sondern als Freunde, als Gleichgestellte, als (ich muss das feierliche Wort schreiben:) als Menschen. In einer Zeit, in der überall in der Welt nur die Gewalt galt, nur die rohe Berechnung, die feige Schlaueit, da hörte Erixon auf die Stimme des Herzens; da liess er Herz zu Herz sprechen.

Ich kann dem, der nicht selber durchgemacht hat, was es heisst, ein Vertriebener, ein Verstossener, ein Gejagter zu sein, nicht verständlich machen, was wir fühlten,

meine Mutter und ich. Ich kann dem, der nicht selber einen Sommertag in Schweden erlebt hat, nicht zeigen, wieviel heller und heiterer, wieviel lichter und lieblicher der schwedische Himmel ist als der deutsche. Ich kann nur, nach einem vollen Menschenalter, dem Mann, der uns damals verstand und der mich heute versteht, sagen, in welcher Dankbarkeit ich dessen gedenke, was er getan hat, und wie glücklich ich bin, einen Freund zu haben wie Sigurd Erixon.

(Und wie hat es das einsame Herz des alternden Mannes erwärmt, als Edit Erixon 1965 auf der Tagung in Hässelby in Liebe, Anhänglichkeit und treuer Erinnerung von meiner Mutter sprach. Sigurd und Edit Erixon hatten so wenig wie ich vergessen, was sie viele, viele Jahre vorher gefühlt hatten.)

Erinnerungen, die die Öffentlichkeit nichts angehen? Erinnerungen, die nicht in eine wissenschaftliche Zeitschrift gehören? Sind es denn wirklich bloss persönliche Erinnerungen, die ich geschrieben habe? Ich glaube das nicht. Nur das Schicksal des Einzelnen kann zu einem Verständnis der Zeit führen — einer Zeit, die heute schon so weit zurückliegt, dass die meisten sie nur mehr aus dem Geschichtsunterricht kennen.

Aber ich schreibe ja nicht für den Geschichtsunterricht. Etwas anderes ist mir wesentlich: Die Geschichte unserer Wissenschaft. Und ein Beitrag zu der Geschichte unserer Wissenschaft hat, scheint mir, seine Berechtigung in dieser Erixon-Festschrift. In einem langen Leben unter Gelehrten war ich oft in Gefahr, aus Liebe zur Wissenschaft zu einem Verächter der Gelehrten zu werden. Wie manchen Forscher habe ich kennen gelernt, der (ich bitte um Verzeihung für das starke Wort, aber "im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist") ein grässlicher Schweinehund war. Die anständigen Leute waren in der Minderzahl. Auf wieviele Hochstapler und Betrüger bin ich an Universitäten gestossen! Die Verbindung von grossem, bahnbrechendem, fruchtbarem Forscher und anständigem Menschen schien mir selten zu sein. Es ist ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte, auf Einen hinzuweisen, der beides in sich vereinigt: Grösse *und* Güte. Klarheit *und* Menschlichkeit. Leistung *und* Liebe.

Eine Huldigung an den Freund an seinem 80. Geburtstag wäre völlig in Ordnung, finde ich. Aber der Freund ist der Gelehrte, der Gelehrte ist der Freund, und so ist das, was ich geschrieben habe, die Huldigung an den Gelehrten. Huldigung, Glückwunsch, und vor allem: Dank.